

INTERVIEW

„Bei vielen merkt man, dass sie den Beschluss gefasst haben: Da muss sich jetzt was ändern!“



Es war eine neue Erfahrung für die Trainer*innen des Fachbereichs Bildung und Prävention: Seit April 2021 bieten sie ihr interkulturelles Anti-Gewalt-Training in der Jugendarrestanstalt Bottrop an. Wie kam es zu diesem in NRW bislang einmaligen Projekt und wie sehen die ersten Resultate nach rund einem Jahr aus? Wir sprachen mit Vollzugsleiter Eckhard Meierjohann.

Ihre Arrestanstalt geht neue Wege in Zusammenarbeit mit PLANB. Wie ist diese Kooperation entstanden?

Das ganze Projekt hat die Jugendgerichtshilfe Essen gemeinsam mit einer Richterkollegin des Amtsgerichts Essen angestoßen. Der Bedarf war schon immer klar vorhanden bei uns: Das Anti-Aggressions-Training benötigen wir für die Arrestanten, für die die Teilnahme eine Auflage zum Arrest darstellt. Dazu kommen Jugendliche, die einen Beugearrest bei uns verbringen, weil sie die Auflage nicht erfüllt haben. Dann gibt es noch viele, denen das Training zwar nicht zur Auflage gemacht wurde, die es aber gut benötigen können, weil sie wegen einer Körperverletzung den Arrest verbüßen.

Das Einzigartige bei Ihnen in Bottrop ist, dass sozusagen das Training zu den Jugendlichen kommt, statt umgekehrt?

Ja, richtig. In der Regel nennt ihnen die Jugendgerichtshilfe ihrer Stadt eine Anlaufstelle. Das setzt aber voraus, dass die jeweiligen Städte das auch anbieten können. Und das lohnt sich für die Städte nur, wenn der Bedarf gleichbleibend hoch genug ist. Das ist in Bottrop beispielsweise nicht der Fall. Aber bei uns, in einer Jugendarrestanstalt, ist der Bedarf auf jeden Fall immer gegeben. Wir vollstrecken hier für die Amtsgerichtsbezirke Essen, Bochum, Dortmund, teilweise auch für das Münsterland. Bei diesem großen Einzugsgebiet lohnt sich ein eigenes Trainingsangebot in jedem Fall.

Die Stadt Essen finanziert das Projekt?

Momentan ist das so. Aber wenn es gut läuft, habe ich die Hoffnung, dass langfristig das Land NRW mit einsteigt.

Und läuft es gut?

Alles in allem würde ich sagen, ja. Ende 2021 haben wir nach einem Dreivierteljahr gemeinsam ein erstes positives Fazit gezogen.

Wie lässt sich der Erfolg überhaupt messen und beurteilen?

Im Augenblick vor allem über das Feedback der Beteiligten, Trainer und Teilnehmer. Wir haben von beiden Seiten sehr positive Rückmeldungen. Ich führe mit den meisten Arrestanten vor ihrer Entlassung ein Schlussgespräch. Da höre ich immer wieder, dass sie das Training sehr positiv aufgenommen haben, teilweise mit Begeisterung. Viele sagen, dass es ihnen viel gebracht habe, auch wenn es teilweise anstrengend gewesen sei. Dass es ihnen geholfen habe, neue Perspektiven zu entwickeln – was sie jeweils in ihren eigenen Worten formulieren. „Ich glaube, dass ich das auch später noch umsetzen kann“, das habe ich öfter gehört. Bei vielen merkt man, dass sie den Beschluss gefasst haben: Da muss sich jetzt was ändern. Ich werde jetzt was ändern.

Wobei die Frage ist, wie ernst man solche Aussagen nehmen kann.

Ich gehe schon davon aus, dass die Jugendlichen das nicht nur sagen, weil sie meinen, dass ich es hören will. Wenn mir jemand voller Überzeugung sagt: „Das wird jetzt anders. Ich nehme keine Drogen mehr, ich gehe weg aus meinem früheren Freundeskreis“, dann ist er in diesem Moment auch davon überzeugt, dass ihm das gelingt. Aber trotzdem haben Sie insofern Recht, als es in der Realität dann leider doch oft wieder anders läuft, weil das alte Umfeld eben doch noch

auf sie wartet, weil die Eltern sie nicht ausreichend unterstützen und auch sonst niemand. Die eindeutigste und nüchternste Erfolgskontrolle ist für uns die Rückfallquote: Wen sehen wir hier wieder – oder später sogar im Strafvollzug? Eine wirkliche, direkte Evaluation der Wirksamkeit ist ganz schwierig. Das Projekt muss auch noch längere Zeit laufen, um zu sehen, wie es funktioniert. Aber es gibt Anzeichen und Rahmenbedingungen, die mich optimistisch stimmen.

Welche sind das?

Zunächst einmal: Anti-Aggressions-Trainings generell sind erfolgreich. Es gibt natürlich immer Arrestanten, die man gar nicht erreichen kann. Wenn man alle erreichen könnte, wäre das schön, das ist das Ziel, das man immer haben sollte. Aber wenn man realistisch ist, weiß man, dass das in der Praxis nicht funktioniert. Ein Vorteil bei unserem Modell ist jetzt, dass die Hürden viel geringer sind. Wenn Sie jemandem, der sowieso schon nicht besonders motiviert ist, sagen, er muss sich nach dem Arrest in der Nachbarstadt ein Training suchen, das ist schwierig. Aber hier haben wir erst einmal direkten Zugriff auf genau die Klientel, die wir erreichen wollen und müssen. Das Training ist hier zwar verkürzt gegenüber den normalen Angeboten „draußen“, aber dafür ist es sehr komprimiert und intensiv, eben weil die Teilnehmer im Arrest sitzen. Hier fehlt die Ablenkung direkt vor und nach den Sitzungen. Hier sind sie auf sich selbst zurückgeworfen. Hier können sie das Training, das an zwei aufeinanderfolgenden Dienstagen jeweils für drei Stunden stattfindet, im Nachgang noch mal viel intensiver verarbeiten.

In Teilen der Öffentlichkeit gibt es immer wieder den Ruf nach härteren Strafen anstelle solcher Trainingsangebote. Was sagen Sie dazu?

Nach allem, was man weiß, nützen längere und härtere Strafen nicht viel, um nicht zu sagen gar nichts. Das ist meine Erfahrung und das wird auch von vielen Praktikern so gesehen. Der Rahmen für härtere Strafen wäre ja vorhanden, die bestehenden Gesetze geben das her. Aber die Gerichte machen aus guten Gründen keinen Gebrauch davon. Jeder Fall ist ein Einzelfall, bei dem man als Richter versucht alles zu berücksichtigen, um eine angemessene Sanktion zu finden. Das kann eine Arbeitsauflage sein, die Teilnahme an einem sozialen Training oder – was ich selbst als Richter oft verhängte – ein Reflexionsaufsatz. Aber es kann eben auch Arrest oder eine Jugendstrafe sein. Übrigens ist der Arrest keine Strafe, sondern eine Erziehungsmaßnahme. Wir haben den Auftrag nach dem Jugendarrestvollzugsgesetz, erzieherisch mit den Arrestanten zu arbeiten, ihnen Angebote zu machen, sie zu unterstützen. Das sogenannte Übergangsmanagement spielt dabei eine große Rolle: Wie geht es nach dem Arrest weiter, welche Optionen stehen dem Jugendlichen dann zur Verfügung, welchen Weg schlägt er ein? Da kann ein erfolgreiches Anti-Aggressions-Training einen entscheidenden Impuls setzen.

